

BauernZeitung: Wie kam es zu solch einer Idee?

■ **Joachim Reiche:** Die so abwegig war, meinen Sie? Aber die war es nicht. Auch wenn es einem noch so schlimm geht, darf man sich nicht unterkriegen lassen, sondern muss sich Ziele setzen.

Aber warum deshalb gleich so ein Kraftakt, der auch geübte Wanderer zögern lässt?

■ Es war ja nicht so, dass ich gleich von Null auf Hundert loslegen wollte. Mich hat es schon immer raus in die Natur gezogen. Wenige Jahre vorher, 2004, hatte ich mich gerade von meiner Frau getrennt. Das schmerzte und wollte verarbeitet sein. So entdeckte ich zuerst das wettkampfmäßige Walking, das schnelle Wandern, für mich. Es brachte mich auf andere Gedanken, tat aber meiner Pumpe nicht so gut. Also habe ich mir gesagt: Lass dir Zeit, Joachim!

Zumal das geruhsame Wandern durch die Dübener Heide ja auch ganz schön sein soll, oder?

■ Keine Frage, vor allem bei Sonnenaufgang! Es ist auch ein Erlebnis, die Muldeauen zu erkunden und zu fotografieren. Aber wie das nun mal so ist: Du hast dir ein Ziel gesetzt und erreicht. Also muss dann eine neue, noch größere Herausforderung her! Schließlich will man sich ja nicht nur selbst, sondern auch den Anderen, besonders aber den Frauen etwas beweisen (lächelt). Gerade weil man als Dialysepatient oft als „halbtot“ angesehen wird.

Will heißen?

■ Ich habe dann mehrere längere Wanderungen gemacht, so 2008 von Bad Dübener Heide bis Schmilka in der Sächsischen Schweiz. Das waren 187 Kilometer in elf Tagen. Im Jahr darauf ging es auf dem Elberadweg von Cuxhaven bis in die Heimat. Die Strecke von 570 Kilometern schaffte ich in 30 Tagen. Das war nicht immer leicht, aber insgesamt doch sehr schön und hat mir gut getan. Da der Mensch aber nach vorn strebt, musste möglichst im Jahr darauf eine Steigerung her.

Immerhin soll ja auch Deutschlands Dichturfürst seine Fußstapfen auf den Bergpfaden gen Süden hinterlassen haben. War das der Grund, sich für den Goethe-Weg, von München nach Venedig, zu entscheiden?

■ Wohl eher die Tatsache, dass ein Schicksalsgefährte von mir die Route bereits absolviert hatte. Das kann ich auch, habe ich mir gesagt!



Dankbarkeit statt Wehleid

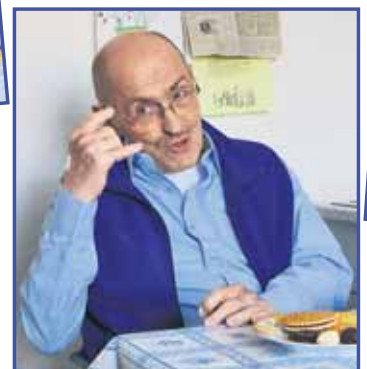
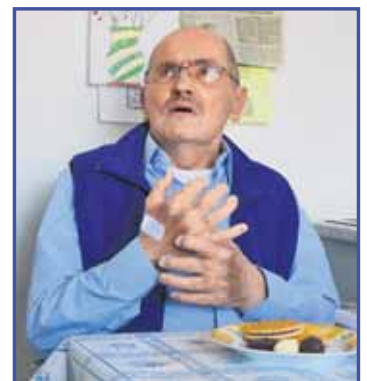
*Er war 15, als die Ärzte bei ihm Schrumpfnieren diagnostizierten, was seinerzeit eine extrem geringe Lebensdauer verhieß. Die sehnlichst gewünschte Transplantation schlug fehl, die überlebensnotwendige Blutwäsche alle zwei Tage hatte nicht nur berufliche Konsequenzen für **Joachim Reiche** aus Bad Dübener Heide. Nach über 30 Jahren Dialyse, mit 51, fasste er den Beschluss, zu Fuß die Alpen zu überqueren, von München bis Venedig.*

Ihr Freund Mario vom Sächsischen Dialyseverband war aber weniger erbaut, als er von Ihrem Vorhaben erfuhr ...

■ ... Du hast ja 'nen Klaps, sagte er. Aber zum Glück konnte ich ihn schließlich überzeugen, mich zu begleiten. Er war mir nicht nur ein unersetzlicher Partner, der mich mit dem Auto von den Etappenzielen abholte. Er stand mir auch in kritischen Situationen immer zur Seite.

Was Sie in Ihrem Buch „Königsberger und Cola“ ausführlich beschreiben, wobei Sie beide allerdings auch gegenseitig so manchen Seitenhieb austeilten!

■ Wir kennen uns sehr gut und schätzen einander, da darf man so etwas. Mario ist wie ich seit vielen Jahren Dialysepatient. Wir teilen außerdem eine besondere Art von Humor und essen beide sehr



gern Königsberger Klopse. Leider mochte Mario die aus der Büchse, denen ich nun gar nichts abgewinnen konnte. Tja, er hatte als Verantwortlicher für die Futtergabe mindestens 20 Büchsen mitgenommen. Allein das führte zu einigen „Konflikten“.

Ohne seine Unterstützung wäre die Tour über die Alpen ohnehin undenkbar gewesen, oder?

■ Zweifellos. Wobei die Berge zumindest im ersten Teil der Wanderung gar nicht die entscheidende Herausforderung waren.

Sondern?

■ Es war der damit verbundene Stress. Wir hatten ja im Vorfeld Sponsoren und bewussten die Öffentlichkeit für unsere Wanderung unter dem Motto „Für Dialyse und Organspende“ gesucht. Das galt es zu bedienen. Nach mancher Tour, nach der ich mich am liebsten lang gemacht hätte, war noch der Bericht für unsere Internetseite zu schreiben. So war ich dann erst gegen Mitternacht im Bett, und am nächsten Morgen gegen vier Uhr hieß es wieder: Raus aus den Federn!

Urlaub sieht anders aus!

■ Aber der stand ja auch nicht auf unserem Plan. Stressig für mich und Mario war es übrigens auch, ständig die Quartiere zu wechseln, weil wir beide ja regelmäßig ins nächste Krankenhaus zur Dialyse mussten. Und dennoch war immer genug Motivation da, dass wir das schaffen.

Welche Etappe war dabei die schwierigste?

■ Ich denke, die war in Österreich. Kurz vor dem Brenner musste ich einen sehr steilen Berghang hinaufsteigen, immer mit der Gefahr, abzurutschen beziehungsweise abzustürzen. Aber ich erinnere mich auch an so manche Tour auf den von rasanten Italienern befahrenen engen, kurvenreichen Straßen, wo ich Angst hatte, umgefahren zu werden. Öfters musste ich auch in einem Kreisverkehr mitlaufen, da es keine Fußwege gab. Ich glaube, dort hatte ich so



Nur eine Kuh war echt: Auf seiner Wanderung nach Venedig entdeckte Joachim Reiche eine Atrappe, hinter der sich ein Milchautomat verbarg. Ein Gaudi für den gelernten Rinderzüchter, der mit Kühen gut umzugehen wusste, wie auf dem Schwarz-Weiß-Bild zu sehen ist. Es entstand im Jahre 1977 auf der Agra in Leipzig-Markkleeberg.

FOTOS: SABINE RÜBENSAAT (6), PRIVAT



den ich zum Beginn unserer Tour in München am Isarufer gesucht hatte, in Venedig in die Adria und somit ins Mittelmeer werfen. Geschafft!

Wie haben Sie sich da gefühlt?

■ Unbeschreiblich gut! Ich wollte das, was ich mir vorgenommen hatte, unbedingt zu einem guten Ende führen. Deshalb war ich irrsinnig stolz. Dankbar war ich besonders Mario und jenen, welche uns unterstützt haben.

In Ihrer Autobiographie beschreiben Sie alles andere als klagend, aber dennoch eindringlich Ihre Geschichte als Dialysepatient. War der Untertitel, in dem von einem Todgeweihten die Rede ist, vielleicht eine absatzfördernde Idee des Lektors?

■ Im gewissen Sinne ja, denn eine Lektorin riet mir zu einem besonderen Titel. Auf der anderen Seite hatten damals viele, besonders die mich umgebenden Krankenschwestern, diese Meinung von mir, als im Alter von 15 meine Krankheit diagnostiziert wurde. Besonders merkte ich das an ihrer Freundlichkeit. Leider gab es damals auf medizinischem Gebiet nur wenig Möglichkeiten, Nierenkranken langfristig zu helfen. Die Überlebenschancen lagen bei wenigen Jahren.

Selbst bei Transplantationen, also beim erfolgreichen Verpflanzen von Spendernieren?

■ Auf diesem Gebiet gibt es →

manches Mal einen Schutzenge!

Der hoffentlich auch für entspannte Situationen gesorgt hat.

■ Die gab es reichlich, vor allem im Etschtal mit dem Blick über die Weinberge auf die imposanten Alpen. Ich habe aber auch noch den Duft von frischem gemähtem Heu in der Nase, als ich nahe Innsbruck von Seefeld in das Zirltal abgestiegen bin.

Ihre geplante Tour fand dann aber, zumindest vorerst, ein rasches Ende. Was war geschehen?

■ Die Füße und die Knie schmerzten, doch das war nicht weiter schlimm. Ich hatte zunehmend mit Übelkeit zu kämpfen, mit der Appetitlosigkeit einhergehend. Weil ich weniger zu mir nehmen konnte, ließen die Kräfte nach. Es war vor allem die Bauchspeicheldrüse, die nicht mehr mitmachte. Deshalb fasste ich notgedrungen den Beschluss, die Wanderung abbrechen.

Wie reagierte Ihr Freund darauf?

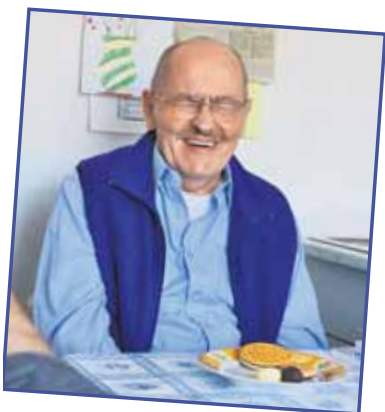
■ Erleichtert. Wobei er meinte, dass er das ohnehin hatte vorschlagen wollen.

War das für Sie so eine Art Kapitulation?

■ Überhaupt nicht. Es war eine Botschaft des Körpers, die ich bekommen hatte. Die zu ignorieren wäre mehr als fahrlässig gewesen. Aber leicht fiel es mir trotzdem nicht, die Wanderung abbrechen. Zumal mir zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar war, ob es eine Fortsetzung geben wird. Der Gedanke kam aber schon drei, vier Tage später, als es mir wieder besser ging. Dann sagte ich mir: Etappe zwei wird anders.

Inwiefern?

■ Es war ja schon eine organisatorische Herausforderung, die ursprünglich für sechs Wochen geplante Tour vorzubereiten. Es mussten ja immer die für alle zwei Tage notwendigen Dialysetermine geklärt sein. Obwohl diese sicher schienen, erlebten wir am Gardasee eine böse Überraschung. Man schickte uns weg, wir mussten uns ein neues Krankenhaus suchen. Deshalb entschieden Mario und ich, dass wir uns für die zweite Tour nur noch einen, dafür sicheren Dialyseort auswählen. Das war zwar mit mehr Fahrkilometern verbunden, die mein Partner zu absolvieren hatte, erwies sich aber als richtige Entscheidung. Und schließlich konnte ich dann jenen Stein,



Eine neue Herausforderung?

Her damit, schließlich will man ja auch den Anderen was beweisen. Den Frauen sowieso.

Ein Team: Joachim Reiche und Mario Lippold, ohne dessen Einsatz die Alpenüberquerung undenkbar gewesen wäre. Unten: das Zirltal nahe Innsbruck.



→ mittlerweile unglaubliche Fortschritte, von denen ich damals aber leider nicht profitieren konnte. Ich hatte zwar nach einem verpassten ersten Anlauf dann doch 1981 das schier unfassbare Glück, eine intakte Niere implantiert zu bekommen. Aber mein Körper hat sich letztendlich dem fremden Organ verweigert. Bitter, aber unabänderlich!

Dennoch hat der betroffene Zuhörer den Eindruck, dass Sie mit Ihrem Schicksal nicht hadern!

■ Nein, im Gegenteil! Ich sehe mein Leben, so wie es bisher verlaufen ist, durchaus positiv. Und das hat nicht nur mit der Prognose zu tun, die man mir als Fünfzehnjährigem offenbarte. Ich hatte, bei allen schmerzlichen Verlusten von Leidensgefährten, die viel zu früh gehen mussten, wohl von Anfang an den besagten Schutzengel. Glück war auch, dass zwei Westmaschinen für Dialyse den Weg nach Bad Dübener gefunden hatten. Wer weiß, was sonst passiert wäre ...

Ihrem Buch zufolge wollten Sie eigentlich Förster werden, haben sich aber dann für eine Ausbildung als Landwirt entschieden, die Sie im heutigen Lehr- und Versuchsgut im sächsischen Köllitsch absolvierten. Ein leidiger Kompromiss?

■ Das schien mir zumindest am Anfang so. Ich bin zwar auf einem Bauernhof aufgewachsen, hatte jedoch andere Vorstellungen. Die passten aber überhaupt nicht mit dem Stellenangebot damals überein. Deshalb war die Idee mit der Ausbildung in Köllitsch nicht schlecht, ein Selbstläufer allerdings auch nicht.

Erzählen Sie!

■ Als es ans Melken ging, war ich ziemlich forsch. Mein Selbstbewusstsein war sehr groß. Doch dass die mir vom Meister zugewiesenen Tiere dann fast

Trockensteher waren und nur wenig Milch gaben, damit hatte ich nicht gerechnet. Dumm gelaufen!

Dafür erhielten Sie dann aber ein überraschendes Angebot!

■ Ich durfte die Tiere unseres Gutes auf der agra 1977 in Leipzig-Markleeberg betreuen. Unser Chef meinte, dass ich das hinkriege. In meinem Buch habe ich das mit einem Augenzwinkern beschrieben. Jedenfalls glaube ich, dass die Rinder aus Köllitsch auf der agra auch damals eine sehr gute Figur machten. Obwohl ich mir die Kritik anhören musste, dass ich den mir unterstellten weiblichen Lehrlingen gegenüber zu lax gewesen sei. Die konnten einen aber auch anlächeln! Ja, das kann nicht nur einen jungen Landwirt ganz schön durcheinander bringen!

Genauso wie die Diagnose Ihrer Ärzte. Sie wollten Tierproduktion in Leipzig studieren, mussten sich dann aber notgedrungen für die Ökonomie-Fachhochschule in Weimar entscheiden. War das schmerzlich?

■ Das war, wie es damals oft hieß, die Einsicht in die Notwendigkeit. In meinem Falle traf das zumindest zu. Mit den Einschränkungen eines Nierenkranken hätte ich den Job als Verantwortlicher für Tierpro-

duktion kaum ausfüllen können. Dafür habe ich nach meinem Studium in Weimar dann aber jahrelang noch in der hiesigen Genossenschaft gearbeitet. Und das sehr gern!

Wie kam es zur Idee, die Erlebnisse Ihrer Wanderung, aber auch Ihre eigene Geschichte aufzuschreiben?

■ Ich habe schon zu Schulzeiten ganz gern Aufsätze geschrieben. Da stand für mich gar nicht so sehr der Auftrag dahinter, irgendetwas zu Papier bringen zu müssen, sondern eher das Bedürfnis, sich mitzuteilen. Denkbar, dass mein Vater mich da mit geprägt hat. Obwohl der damals eher gezwungen war, seine täglichen Arbeitsleistungen in der LPG Typ I aufzuschreiben. Mein letztendlicher Handlungsgrund war der Versuch, vom eigenen Leben eine Spur zu hinterlassen. Deshalb habe ich neben dem Buch „Königsberger und Cola“ auch die Autobiographie „Quovadis Glück“ geschrieben.

Es fällt auf, dass Sie in Ihrem Buch bewusst auf die Ich-Form verzichten. Warum eigentlich?

■ Ich habe große Angst davor, in irgendeine Form von unkritischer Reflexion, womöglich gar in Eigenlob zu verfallen. Wenn man die Position einer dritten Person einnimmt, wird das einfacher. Mancher mag anders

darüber denken, aber der Versuch war es allemal wert! Entscheiden soll der Leser.

Ihre Sicht auf die vergangenen Jahre, die für Sie, vorsichtig formuliert, keine einfachen waren, ist eine erstaunlich milde. Denken Sie eher mit Schmunzeln oder mit Wehleid zurück?



■ Weder noch. Ich bin einfach dankbar, dass ich diesen Zeitschnitt mit allen Problemen und Vorzügen erleben durfte. Das gilt auch und gerade für die Zeit in der DDR, in der es viele Missstände, aber auch ein großes Füreinander gab. Das fehlt mir heute. Aber dafür habe ich in den Jahren nach der Wende auch so viel Positives erlebt, das mich zuversichtlich macht.

Woher beziehen Sie trotz der Krankheit Ihren Lebensmut? Haben Sie eine Maxime?

■ Ja: Sei für deinen jetzigen Zustand dankbar und sei auch zufrieden, egal wie es dir geht. Denn es könnte dich immer schlimmer treffen, vielleicht morgen schon! Man muss nach jenen Menschen schauen, denen es, in welcher Hinsicht auch immer, viel schlechter geht. Und noch etwas: Man darf nicht aufgeben, auch wenn das Schicksal manchmal sehr hart zuschlägt. Man muss versuchen, dies anzunehmen und dann möglichst das Beste daraus machen! Noch einiges mehr findet man in meinen Büchern.

Ihre Pläne für die nächste Zeit?

■ Die fallen naturgemäß eher bescheiden aus. An Wanderungen ist nicht mehr zu denken, nachdem mein körperlicher Zustand und der Arzt dies fordern. Aber Gedanken über diese Welt, die immer kriegerischer wird, darf ich mir ja noch machen. Vor allem möchte ich junge Leute, aber auch jeden anderen wachrütteln. Ich hab da noch jede Menge Ideen ...

*Das Gespräch führte
WOLFGANG HERKLOTZ*